

Prolog

An einem sonnigen Freitag im September des Jahres 1852 gelang Henri Giffard das Unmögliche. Mit einem von ihm konstruierten Luftschiff flog er von Paris nach Elacourt, einem kleinen Dorf westlich von Paris. Obwohl er der erste Mensch war, der ein steuerbares Fluggerät gebaut hatte, konnte er seine Enttäuschung nur schwer verbergen. Als sich ihm unzählige Hände entgegenstreckten, weil jeder seiner begeisterten Anhänger dem Helden von der Plattform helfen wollte, beschäftigte sich Henri Giffard in Gedanken mit seiner Niederlage. Er war mehr als drei Stunden in der Luft gewesen und hatte nur siebenundzwanzig Kilometer zurückgelegt. Die Strecke hätte er in der gleichen Zeit auch zu Fuß bewältigen können. In der Tat hatten die Pariser, die ihm auf Pferden oder in der Kutsche gefolgt waren, das Luftschiff mühelos verfolgen können.

Während ihm die jubelnden Bürger Champagner reichten und ihn hochleben ließen, war Monsieur Giffard in Gedanken längst wieder in seiner Werkstatt in Paris.

Vor vielen Jahren hatte sich der Erfinder ein Versprechen gegeben, und er war noch weit davon entfernt, es zu erfüllen. Das nächste Luftschiff musste höher und wei-

ter fliegen, und Henri Giffard würde alles tun, um dieses Ziel zu erreichen, das er sich in seiner schwersten Stunde gesetzt hatte. Nichts und niemand konnte ihn davon abhalten!

Teil 1

Der Ballon

*»Ich fliege nicht!
Ich fahre durch das Luftmeer
und nur dorthin,
wo der Wind mich hinträgt.«
Der Mann rümpfte die Nase.
»Wo auch immer das ist.«*

Kapitel 1

*Wenn du dich wie ein Vogel in die Luft schwingen
möchtest, brauchst du viele helfende Hände! Ein
Mensch überwacht die Vorbereitungen und hat alles
im Blick, was für die Sicherheit deines Lebens zu
bedenken ist. Er wird »Ballonmeister« genannt.*

(M. Bateaux)

Benedict breitete die Arme aus und hob die hölzernen Schwingen in die Luft. Der Wind strich durch die dünnen Streben und ließ die Federn erzittern, die er zwischen das Holz geklemmt hatte. Die Sonne schien durch die Baumkronen auf die Lichtung und der Abhang leuchtete grün vor seinen Füßen. Rasen und Moos würden seinen Sturz abfangen, wenn die Schwingen ihn nicht tragen konnten. Benedict schloss die Augen und trat ein paar Schritte zurück. Hinter ihm schlug ein Specht mit dem Schnabel hektisch auf eine dicke Eiche ein und Spatzen und Meisen zwitscherten vergnügt. »Wie ein Vogel«, murmelte Benedict und lief dann auf den Abgrund zu.

Weich federten seine Schritte auf dem Waldboden und der Wind zerrte an den hölzernen Schwingen. Mit aller

Kraft stemmte er sich dagegen und streckte die Hände weit von sich. Auf keinen Fall durfte er dem Drängen des Windes nachgeben, der versuchte, Benedict die Arme an den Körper zu drücken. Direkt vor ihm fiel der Hügel ab und sein Bein zögerte einen winzigen Augenblick vor dem letzten Schritt. Doch dann wagte er ihn und beugte sich nach vorne. Der Wind fasste unter die Flügel an seinen Armen und trug ihn sanft den Hügel hinunter. Sein Freund Albert stand unten und winkte aufgeregt. Langsam bewegte Benedict die Arme auf und ab und bemühte sich, das Gleichgewicht zu halten. Seine linke Seite war tiefer, und er taumelte, doch als er seine Hände weiter ausstreckte, konnte er sich wieder gerade ausrichten.

Seine Arme begannen zu schmerzen, und er biss die Zähne zusammen, um dem zerrenden Wind nicht nachzugeben. Er sank unaufhaltsam, aber fiel nicht kopfüber den Hang hinunter. Albert drehte sich lachend und grölend im Kreis und Benedict juchzte. Doch dann griff der Wind plötzlich nach ihm und riss kraftvoller als je zuvor an seinen Armen.

»Albert, geh zur Seite!«, schrie Benedict und hielt mit letzter Kraft die Arme auseinander, die der Wind ihm an den Körper drücken wollte. Doch er durfte nicht zu einer Seite einbrechen, sonst würde er gegen die Eichen geschleudert werden. Nur direkt vor ihm dehnte sich die Lichtung aus, auf der sein Freund noch immer munter tanzte.

»Weg da!«, brüllte er verzweifelt und segelte direkt auf ihn zu. Albert starrte ihm mit offenem Mund entgegen. Doch er bewegte sich nicht. Benedict strampelte mit den Beinen und versuchte, den Boden zu erreichen, der nur

noch einen Meter unter ihm vorüberglitt. Dann stießen sie zusammen.

Holz splitterte, Albert schrie und Benedict rollte über den Rasen. Für einen Augenblick blieb er auf dem Rücken liegen und starrte in den blauen Himmel. Seine Arme brannten, aber sonst spürte er keine Verletzungen in seinem Körper. Rasch drehte er sich auf die Seite und setzte sich auf. Die hölzernen Schwingen hingen zertrümmert an seinen Armen und hatten ihm die Haut aufgeschürft. Mit den Stücken musste er Albert erwischt haben, denn ihm lief eine lange blutige Schramme über die Wange. Abgesehen davon schien auch er unverletzt zu sein. Aufrecht saß er neben ihm und grinste.

»Hat gut geklappt, oder?«

Benedict sah auf die Trümmer an seinen Armen, für die er viele Monate mit seinem Freund Holz gesammelt hatte.

»Immerhin konnte ich durch die Luft gleiten. Aber ich kam kein bisschen höher, als der Punkt lag, an dem ich abgesprungen bin.«

»Vielleicht haben Vögel mehr Kraft in den Armen«, überlegte Albert und wischte sich mit dem Ärmel über die blutende Wange.

»Das ist möglich.«

Benedict erhob sich und sammelte die Überreste seines Flugapparates ein. Seufzend betrachtete er das zersplitterte Holz in seinen Armen.

»Damit kannst du nicht noch einmal fliegen«, stellte Albert fest und trat neben ihn.

Benedict biss die Zähne zusammen und schüttelte enttäuscht den Kopf. Vielleicht wäre von dem Flugapparat

noch etwas mehr übrig geblieben, wenn sie nicht zusammengestoßen wären. Aber er hatte sich schon vor sehr langer Zeit abgewöhnt, sich über Alberts Ungeschicktheit zu ärgern. Durch sie war zwar bereits einiges zu Bruch gegangen, aber schließlich träumten sie beide vom Fliegen, und es war sein Freund, der unermüdlich und mit großem Erfolg all die Dinge sammelte, die Benedict für seine Experimente brauchte. Ohne ihn war er nur ein Träumer, aber zusammen waren sie auf dem Weg, große Erfinder zu werden!

»Lass uns die Reste trotzdem in die Hütte bringen, bevor wir zurückgehen. Ich will es mir noch einmal genau ansehen.«

Albert lief munter pfeifend neben ihm her. »Und wenn du nichts findest, können wir es noch als Brennholz verwenden.«

Seit einiger Zeit diente ihnen die verlassene Hütte eines Waldarbeiters als Werkstatt. Benedict öffnete die Tür und trat an den Tisch in der Mitte des Raumes. Hier breitete er die Stöcke aus und versuchte, sie wieder so anzuordnen, wie er sie als Flügel an seinem Arm befestigt hatte. Hinter ihm polterte es und er drehte sich um.

Albert hockte vor dem Herd und hob die verbeulten Töpfe auf, die er hinuntergestoßen hatte.

»Was hast du denn vor?«, wollte Benedict wissen.

Albert griff in seine Hosentasche und zog einen fusseligen Klumpen heraus.

»Hast du wieder das Wachs von allen Kerzenständern gekratzt?«

Albert nickte stolz. »Ich war dieses Mal sogar in der Kir-

che, nachdem die Messe zu Ende war. Niemand hat mich bemerkt.«

Als er auch aus der anderen Tasche krümelige Wachsreste klaubte, wandte sich Benedict wieder seinem Holz zu. »Aber nimm die kleine verbeulte Pfanne, die wir hier gefunden haben. Den Topf aus der Küche brauchen wir noch.«

»Ich nehme lieber den großen Pott.«

»Nein«, protestierte Benedict. »Die Wachsreste bekommen wir nie wieder raus. Wir wollten darin doch Wasserdampf untersuchen.«

Albert brummelte etwas Unverständliches, aber er nahm die kleine Pfanne, um sein Wachs zu schmelzen. Benedict überzeugte sich mit einem Blick über die Schulter davon.

Während sein Freund ein Feuer entfachte, sah sich Benedict in der Werkstatt um. Seit Jahren hatten sie abends in der Dachkammer des alten Klosters vor dem Einschlafen Pläne geschmiedet und sich Experimente ausgedacht, weil sie berühmte Erfinder werden wollten. Vor einigen Wochen hatten sie tief im Wald endlich diese alte Holzfällerhütte gefunden. Sie schien schon seit Jahren verlassen zu sein und die wenigen Gegenstände, die noch herumlagen, waren verrostet oder halb verfallen. Trotzdem war diese kleine Hütte für die beiden das perfekte Versteck, in dem sie, verborgen vor den anderen Kindern, forschen und träumen konnten.

Albert rührte mit einem Stock in der Pfanne die Wachskrümel im Kreis herum, während Benedict die Zeichnungen betrachtete, mit denen sie die morschen Wände verschönert hatten. Albert war handwerklich nicht besonders geschickt, aber er hatte jedes Bild, das er in der Biblio-

thek zu ihrem Lieblingsthema gefunden hatte, mit Kohlestücken an die Wände gezeichnet. Auf diese Weise waren sie zu Bildern aus griechischen Sagen gekommen, Skizzen von Flugschwingen und Himmelswagen, die mit den Armen oder Beinen angetrieben wurden, und sie besaßen ein Bild von dem ersten Ballon, der in Paris vor sechzig Jahren gestartet war. Albert pfiff leise vor sich hin, während Benedict sich fragte, ob sie wohl jemals eine Zeichnung von dem Luftschiff bekommen würden, mit dem Monsieur Giffard vor ein paar Jahren auf dem Dorfplatz des Nachbarorts gelandet war. Die beiden Jungen hatten das Ereignis verpasst und sich monatelang furchtbar darüber geärgert. Noch heute hätte Benedict alles dafür gegeben, wenn er den Tag hätte zurückholen und auf dem Dorfplatz von Elacourt verbringen können, um Monsieur Giffard und sein Luftschiff zu sehen. Doch natürlich hatte niemand ahnen können, wo das Luftschiff landen würde. Vor Giffard waren Dutzende in die Luft aufgestiegen und hatten es nicht geschafft, mit ihren Segeln und Rudern die Luftschiffe zu steuern. Der Wind wehte sie dorthin, wo es ihm gefiel, und sie hatten ihm nichts entgegenzusetzen. Im Dorf hatten die beiden Jungen immer mal wieder eine Zeitung in die Finger bekommen und von den missglückten Versuchen gelesen.

Ein leises Klopfen über dem Kopf riss Benedict aus seinen Gedanken. Er fegte die Holzstücke zusammen und warf sie zufrieden in den Korb neben dem Feuer. Der Wind hatte ihn für eine kurze Zeit getragen, auch wenn er sich nicht in die Höhe hatte schwingen können. Wenn Albert zur Seite gesprungen wäre, hätten sie vielleicht noch einige

heile Stücke des Flugapparats gehabt. Aber trotz allem waren sie ihrem Traum vom Fliegen heute ein kleines Stück näher gekommen. Als Nächstes mussten sie über den Auftrieb nachdenken, denn er hatte kaum genug Kraft gehabt, um die Arme weit auszustrecken.

Das Klopfen wurde lauter. Benedict sah sich um. Das Dach musste irgendwo schon wieder undicht geworden sein. Albert tauchte geduldig seinen Hanffaden in den kleinen Topf und zog ihn an einem Stöckchen wieder heraus. Dann wartete er, bis das Wachs fest geworden war, und ließ den Faden wieder hinunter, bis sich Schicht für Schicht eine neue Kerze um den Faden legte. Dabei pfiff er weiter seine Lieder vor sich hin, schürte zwischendurch das Feuer und trommelte mit den Schuhen einen Rhythmus auf den Boden.

Benedict konnte das Loch in der Decke nirgends entdecken und schloss die Augen, um dem Geräusch auf die Spur zu kommen.

»Was ist das denn?« Albert griff sich an die Stirn. »Es tropft auf den Herd.«

Benedict wirbelte herum. Wie in Zeitlupe sah er die Wassertropfen durch das Loch in der Decke auf den Herd fallen und wusste, was nun passieren würde. »Mach einen Deckel auf die Pfanne«, brüllte er.

»Warum? Ich bin doch gleich fertig ...«

In dem Moment tropfte Wasser in das heiße Wachs und verdampfte schlagartig. Es war wie eine Explosion, Flammen schossen aus der Pfanne hoch und verschwanden dann wieder. Albert zog schreiend den Kopf zurück, doch dann streckte er die Hand nach der Pfanne aus. Benedict schlug

sie zurück und zerrte an der Schulter des Freundes. »Wir müssen hier raus!«

Albert tastete nach seinen versengten Augenbrauen und starrte unverwandt auf seinen Wachspott. »Wie ist das ...?«

Da tropfte wieder Regen durch das Dach und explodierte in der heißen Flüssigkeit. Die Flamme war höher und breiter und leckte nach der Wand hinter dem Herd. Albert stolperte rückwärts gegen den Tisch und ließ den Hanffaden fallen, den er bereits zu einer dünnen Kerze gezogen hatte.

Benedict zog den Freund zur Tür und ließ dessen Arm erst los, als sie sich mehrere Meter entfernt an eine alte Eiche lehnten und zu der Hütte zurücksahen. In immer kürzeren Abständen explodierten Wassertropfen in dem heißen Wachs, bis schließlich ein Teil des Daches einbrach und auf den Herd herunterfiel. Bei der letzten Explosion züngelten die Flammen durch das Loch im Dach hinauf und setzten es in Brand. Die beiden kleinen Glasfenster zersprangen in tausend Stücke.

»Können wir irgendetwas tun?« Albert griff sich mit beiden Händen an die Stirn, als wolle er seinem Gehirn beim Denken helfen.

Aber Benedict schüttelte den Kopf. »Der Fluss ist zu weit entfernt und wir haben keinen Eimer.« Er zeigte auf die brennende Hütte. »Für Sand oder Decken ist das Feuer schon zu groß.«

Benedict und Albert ließen sich stumm mit dem Rücken am Stamm des Baumes hinunterrutschen und hockten dort, bis der Regen stärker wurde und das Feuer in der Hütte endlich löschte. Es stand nur noch die Hälfte von

der vorderen Wand, in der die Tür schief in den Angeln hing. Der Rest des kleinen Hauses war zu einem Haufen Schutt und Asche verbrannt.

Albert stand auf und reichte Benedict die Hand.

»Verflixt«, murmelte er und seine Stimme klang ungewohnt rau.

»Das kannst du laut sagen«, stimmte Benedict ihm zu.

»Gehen wir zurück zum Kloster«, schlug Albert vor und strich sich über seinen flachen Bauch. »Es ist bald Zeit fürs Abendessen!«



Marie zerrte an dem engen Kragen der Tracht, die die Nonnen in diesem Kloster seit ewigen Zeiten trugen. Vor vierzehn Jahren hatte sie die graue Kutte übergestreift und sich in diesen Mauern und zwischen den frommen Frauen vor ihrer Vergangenheit versteckt. Auch wenn die schmerzlichen Erinnerungen langsam verblasst waren, hasste sie die schlichte grobe Kleidung, die sie seitdem umgab, mit der gleichen Leidenschaft wie am ersten Tag.

»Sie sind noch zu jung für so ein finsternes Gesicht.«

Marie drehte sich um und sah in die blauen Augen der rundlichen Köchin.

»Da hast du wohl recht, Eugenie«, stimmte sie zu und erwiderte das freundliche Lachen der alten Frau, die ihre weißen Locken unter einem Kopftuch verbarg, bevor sie mit den Vorbereitungen für das Abendessen begann.

»Ach, da sind wieder diese Lausbuben«, schimpfte sie plötzlich und trat neben Marie an das Fenster.

Sie zeigte auf zwei Jungen, die den Hof überquerten. Der eine war klein und drahtig und hatte kurzes braunes Haar. Sein Gesicht war unnatürlich rot und seine Augenbrauen und die Haare auf der Stirn sahen merkwürdig struppig aus. Der andere war einen Kopf größer und trug auf seinem krausen schwarzen Haar eine speckige Mütze. Die Hemden der beiden waren an den Ärmeln eingerissen und ihre Hosen an den Knien und am Hintern voll schwarzer Erde.

Marie erkannte die beiden sofort. Es waren Benedict und Albert, die sich den ganzen Winter über in allen Gängen und Ecken des Klosters herumgetrieben hatten, sobald nur ein winziger Augenblick Zeit gewesen war zwischen den Mahlzeiten, der Schule und der Arbeit, die die Kinder aus dem Waisenhaus erledigen mussten.

»Alle Jungen in dem Alter sind neugierig. Sie toben herum und öffnen Türen, wenn keiner sie beobachtet«, murmelte die Köchin. »Aber die beiden sind anders. Sie wurden noch nie erwischt, aber sie sehen immer aus, als hätten sie gerade etwas ausgefressen.« Sie krepelte die Ärmel hoch und wusch das Gemüse in dem kalten Brunnenwasser.

Marie beugte sich nach vorne und beobachtete, wie die beiden Jungen stehen blieben und die Köpfe zusammensteckten. Es hatte fast aufgehört zu regnen und zwischen den feinen Tropfen schien zaghaft noch etwas Abendsonne durch die dunklen Wolken in den Innenhof des Klosters.

»Es fehlt auch schon wieder ein großer Kochtopf.«

»Wie bitte?« Marie riss sich aus ihren Gedanken und wandte sich der Köchin zu. »Ein Topf? Was sollten sie denn mit einem Topf anfangen?«

»Ich weiß es nicht.« Ratlos hob die alte Frau die Schul-

tern und Falten kräuselten sich auf ihrem sonst so glatten und rosigen Gesicht. »Aber in der letzten Woche sind Kochlöffel und Lederschläuche verschwunden und seit gestern fehlt einer der großen Kochtöpfe.« Sie starrte nach draußen zu den beiden Jungen, die durch den Kreuzgang auf das Gebäude zuliefen, in dem die Waschräume und die Schlafsäle für die Waisenkinder untergebracht waren.

»Hast du die beiden bei dem Diebstahl beobachtet?«

»Nein, natürlich nicht.« Die Köchin schüttelte den Kopf. Dabei rutschten ihre weißen Locken unter dem Tuch hervor und fielen ihr ins Gesicht. »Sie sind viel zu gerissen.«

»Aber wenn es nur ein Verdacht ist, kann ich die Oberin nicht informieren. Womöglich ist es eine falsche Beschuldigung und das ist eine Sünde.«

Bei diesen Worten zuckte die Köchin zusammen, als wäre ihr der schwere Kochtopf gerade auf den Fuß gefallen. Sie starrte einen Moment nachdenklich aus dem Fenster und beugte sich dann über ihr Gemüse. »Ja, das wäre natürlich eine Sünde«, sagte sie leise und schrubbte die Möhren energisch.

Marie drehte sich um. Sie interessierte sich nicht für Sünde oder Ähnliches, was die Frauen hier beschäftigte. Und sie hatte kein Interesse daran, die Oberin auf die beiden Jungen aufmerksam zu machen, die sich in allen Gebäuden des Klosters herumtrieben und allerlei nützliche Dinge aufstöberten und in den Wald schleppten.

Sie zerrte noch einmal an ihrem engen Kragen. Benedict und Albert waren beide vierzehn Jahre alt, und es konnte nicht mehr lange dauern, bis die Äbtissin des Klosters eine Lehrstelle für sie fand oder sie zur Arbeit in die neue Fab-

rik am Rande des Dorfes schickte. Bis dahin musste sie ein Auge auf die beiden haben, damit die Geheimnisse, die sie in diesen Mauern versteckt hatte, verborgen blieben. Niemand durfte etwas erfahren über die Zeit, in der ihr Name noch nicht Marie gewesen war.

Kapitel 2

Der Ballonmeister breitet die Hülle flach auf dem Erdboden aus. Dann untersuchst du die Stoffbahnen und kontrollierst jede Naht. Der Seidenstoff muss überall unversehrt und mit Leinöl eingestrichen sein.
(M. Bateaux)

Am nächsten Morgen beugten sich Benedict und Albert tief über ihr Frühstück, damit die anderen Kinder ihre geflüsterten Pläne nicht hören konnten.

»Auf einem Bild sind die Flügel mit richtigen Vogelfedern beklebt. Willst du das ausprobieren?«

Benedict rührte in seiner Schale herum und überlegte. Dann schüttelte er den Kopf. »Lass uns noch einen Topf stehlen und die Kraft von Dampf weiter untersuchen. Oder wir bauen einen kleinen Ballon und verbrennen verschiedene Dinge darunter, bis er fliegt.«

»Ja.« Albert nickte begeistert. »Die haben in Paris nasses Stroh und alte Schuhe verbrannt, damit es ordentlich stank und der Ballon besser fliegen konnte.«

»Die Akademie in Dijon hat ein Schiff gebaut und darüber mit Seilen einen Ballon befestigt, der wie eine Wurst

aussah.« Benedict zeichnete mit der Rückseite seines Löffels die seltsame Form in seinen Haferbrei.

Albert kicherte. »Ist das Schiff geflogen?«

»Ja, aber das Ruderwerk konnte gegen den Wind nichts ausrichten. Sie wurden wie die Ballons durch die Luft gepustet und konnten nicht steuern, wohin sie segeln wollten.« Hinter ihnen wurden Bänke verrückt und Schalen über die Tische geschoben, während die anderen Kinder sich gegenseitig ärgerten und Neuigkeiten austauschten. Aber Albert starrte verträumt auf den Brei, in dem die Umrisse des Luftschiffes langsam verschwammen.

»Nur der große Giffard ...«

»Ja.« Benedict seufzte. »Er hatte eine Dampfmaschine an seinem Luftschiff. Wenn wir nur wüssten, wie er die gebaut hat.«

Ein kleiner Junge mit kurzem rotblondem Haar und unzähligen Sommersprossen lehnte sich zu ihnen herüber und berührte Albert an der Schulter.

»In der Zeitung wurde darüber berichtet.«

»Von wem redest du, Emile?«

»Giffard«, behauptete der Junge. »In der Zeitung stand ein Artikel darüber, wie er das Ding gebaut hat.«

Misstrauisch runzelte Benedict die Stirn, und Albert erhob sich und lehnte sich über den Tisch, bis sich die beiden Nasen der Jungen fast berührten. »Warum sollte er sein Geheimnis verraten? Das ist doch Schwachsinn. Wer hat dir diesen Unsinn denn eingeredet?«

Emile trat einen Schritt vom Tisch zurück und hob gleichgültig die Schultern. »Ich habe es selbst gelesen. Wenn wir nach der Schule auf dem Markt helfen, bin ich bei dem ge-

hörlosen Fischhändler. Wenn nichts einzuwickeln ist, lese ich, was ich gerade in die Finger bekomme.«

Als Albert zu Benedict herübersah, spürte der, wie sein Gesicht rot anlief. Er hatte auch schon oft geräucherten Fisch eingewickelt, aber noch nie auf die Zeitungen geachtet, sondern stets das Treiben auf dem Markt beobachtet oder über Ideen für ein neues Experiment grübelt.

Emile bemerkte es und nickte ernst. »Stimmt. Du kannst ja nicht lesen.«

Benedict senkte den Kopf, nahm den Löffel in die Hand und rührte in seinem Haferbrei. Neben ihm schienen die Gespräche zu verstummen, aber er wollte nicht nachsehen, ob die anderen Kinder ihn anstarrten.

Albert richtete sich auf und stemmte die Hände in die Hüften. »Natürlich kann er lesen. Er ist nur etwas langsamer. Dafür hättest du gestern sehen sollen, als er ...«

»Pssst!«, zischte Benedict und der Freund verstummte und ließ sich wieder auf seinen Stuhl fallen.

Emile hob noch einmal die Schultern und wandte sich ab, um zu gehen.

»Warte!«, rief Benedict ihm nach und zwang sich, dem Jungen ins Gesicht zu sehen, obwohl seine Wangen noch vor Verlegenheit heiß waren. »Kann ich die Zeitung haben?«

Emile schüttelte den Kopf, und Benedict sah sofort eine geräucherte Forelle vor sich, die aus der Zeitung lugte und von einer Hand zur nächsten gereicht wurde.

»Ich wollte die Zeitung mitnehmen. Aber Schwester Marie hat mich vom Markt abgeholt, und als sie den Artikel mit der Zeichnung von Giffard sah, schnappte sie nach Luft und riss mir die Zeitung aus der Hand.« Er trat noch

einmal neben Benedict und fuhr leise fort. »Sie hat ihn mir nicht wiedergegeben, und am Stand auf dem Markt lag er auch nicht, als wir mit dem Wagen zum Kloster zurückgefahren sind.« Dann zwinkerte er ihnen zu und verließ den Speisesaal.

»Hm. Bringt uns das voran?« Albert kratzte mit dem Löffel den restlichen Brei aus seiner Schale und sah sich um. Es wurde immer unruhiger im Raum. Die Zeit für den Unterricht nahte, und die Kinder brachten ihre Schüsseln in die Küche, die sich zwischen dem Speisesaal für die Kinder und dem Raum befand, in dem die Schwestern und die wenigen weiblichen Angestellten aßen, die sich um die Gebäude und die kleine Kirche kümmerten. Nach der vorübergehenden Auflösung der Ordensgemeinschaft vor fünfzig Jahren war nur noch die Hälfte der großen gemauerten Wirtschaftsgebäude des einst wohlhabenden Klosters übrig geblieben. Denn die Bewohner des Dorfes hatten auf Anordnung der Regierung die Steine abgetragen und sich daraus eine Stadtmauer gebaut.

Benedict starrte aus dem Fenster auf die Obstwiesen hinter der Küche. Den Teller schob er von sich. Albert zog ihn zu sich herüber und löffelte munter die Portion des Freundes in seine eigene Schale.

Über die Obstwiese wehte der Rauch aus dem Herdfeuer der Küche und stieg in den Himmel hinauf.

»Wir müssen endlich den Auftrieb von warmer Luft untersuchen und haben keine Werkstatt mehr.« Benedict stand auf und stützte sich mit beiden Armen auf dem Tisch ab.

»Was brauchst du für dieses Auftriebsding?«, wollte Albert wissen.

Benedict überlegte. »Nadel und Faden habe ich«, stellte er fest und klopfte auf den Beutel an seinem Gürtel, in dem er die wenigen Gegenstände aufbewahrte, die ihm allein gehörten. »Aber wir brauchen Stoff für eine Ballonhülle, Feuer und einen Ort, wo wir arbeiten können.« Benedict schüttelte hilflos den Kopf, denn er hatte keine Ahnung, wo sie diese Dinge auftreiben sollten.

»Es gibt noch einen Holzschuppen hinter den Eichen, aber da treiben sich die da drüben herum.« Albert deutete mit dem Kopf zu dem Ende des Tisches, das den Fenstern am nächsten war.

»Ich weiß, welche Hütte du meinst«, flüsterte Benedict und sah zu den drei Jungen, die wenige Monate älter waren als Albert und er selbst und sicher mit ihnen bald das Waisenhaus verlassen würden.

Während Benedict sie beobachtete, ärgerten sie alle Kinder, die ihnen zu nahe kamen. Ein rothaariges Mädchen, das sich schüchtern an ihnen vorbeidrückte, wurde an den Zöpfen festgehalten, und der kleine blonde Louis fiel über ein gestelltes Bein.

»Darum kümmere ich mich«, versprach Albert und grinste selbstbewusst. Die Herausforderung war ihm anscheinend gerade groß genug. »In der Waschküche findest du sicher, was du brauchst.« Er zwinkerte Benedict zu, erhob sich und ließ den Freund mit den Schalen zurück.

Die Waschküche lag direkt neben der Küche, und dahinter begann eine steinige Wiese mit Obstbäumen, wo früher einmal die Werkstätten und eine Brauerei gewesen waren. Benedict sah sich um. Der Speisesaal hatte sich schon halb geleert und immer mehr Kinder strömten auf den Ausgang

zu. Benedicts Herz klopfte aufgeregter als bei jedem seiner Experimente, denn die hatte er vorher viele Male gründlich durchdacht. Doch jetzt war eine gute Gelegenheit, die verstreichen würde, wenn er erst begann, sich Gedanken über den Plan und die Ausführung zu machen.

Benedict nahm die Schüsseln vom Tisch und ließ sich von den anderen Kindern zur Küche schieben. Hinter den Bergen aus schmutzigem Geschirr standen drei Frauen über die Becken mit dem kochend heißen Wasser gebeugt und tauchten die großen Kessel hinein, in denen sie den Haferbrei für die Kinder gekocht hatten. Ein Junge, der einen Kopf kleiner war als Benedict, wurde angestoßen, stolperte gegen ein Regal und ließ die Schüssel aus den Händen gleiten. Sie zerbrach in tausend Stücke, die sich über dem Boden verteilten. Die Kinder sprangen zur Seite, und die Frauen eilten herbei, um dem Unglücksraben einen Besen zu bringen und ihn zurechtzuweisen.

Benedict konnte sein Glück kaum fassen! Er duckte sich hinter den Herd und schlich von dort in die Waschküche. Hier schlug ihm ein überwältigender Geruch entgegen, der ihm fast den Atem nahm. Quer durch den Raum waren feuchte Leinentücher und Laken gespannt. Das Feuer aus der Küche erwärmte auch die Waschküche, und die Luft war von einem feuchten blumigen Dunst erfüllt, der sich wie warmer Nebel unangenehm auf Gesicht und Hände legte.

Er lief unter der nassen Wäsche hindurch und suchte nach kleineren Stoffen. In einem Korb neben dem Waschkücher lagen dünne Tücher, mit denen sich die Erwachsenen die Nasen putzten. Benedict griff sich die obersten vom

Stapel, stopfte sie unter sein Hemd und rannte geduckt zurück. Trotzdem streifte er die feuchten Kleidungsstücke mit den Haaren und der Stirn. Bevor Benedict wieder in die Küche trat, spähte er durch den Türspalt. Die Frauen hatten ihm noch immer den Rücken zugekehrt, doch es kamen kaum noch Kinder mit ihren Schalen herein. Er musste sich beeilen, sonst würden sie ihn in der leeren Küche erwischen.

Langsam schlich er sich in den Raum und kauerte sich hinter den Herd. Noch einmal würde es nicht so ein herrliches Durcheinander geben, in dem er unbemerkt blieb, deshalb musste er sich aus der Deckung wagen, sobald wieder mehrere Kinder gleichzeitig hereinkamen und ihr Geschirr abstellten.

Benedict wartete noch einen Augenblick mit hastig klopfendem Herzen und eilte dann mit gebeugtem Oberkörper zwischen den Schränken zu den großen Schüsseln, in denen die Frauen die Schalen spülten. Dann lief er neben zwei kleineren Jungen zum Eingang, als wäre er mit ihnen in ein Gespräch vertieft. Sie musterten ihn verwundert, weil er sich noch nie mit ihnen unterhalten hatte. Wahrscheinlich kannte er nicht einmal ihre Namen. Außerdem war sein Gesicht gerötet und seine Haare kringelten sich feucht von der stickigen Luft in der Waschküche und den warmen Tüchern, die er gestreift hatte.

An der nächsten Ecke verließ er die beiden ohne eine weitere Erklärung und entkam unentdeckt mit seiner Beute.

✱